

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 11

Salzgitter-Lebenstedt, November 1968

19. Jahrgang

CHRISTI TREUE

„Sind wir untreu, so bleibt er doch treu; er kann sich selbst nicht verleugnen.“ 2. Tim. 2, 13

In der Predigt eines Mitteilungsblattes für Vertriebene stand unlängst der Satz: „Was uns in den vielfältigen Erscheinungen des Christentums gegenübertritt, ist nicht mehr der reine Glaube der Urchristenheit, sondern eine Heilsinstitution im mißverstandenen, ein Machtinstrument im mißbrauchten Sinne.“

Es geht dennoch auch im obigen Monatspruch, von dem gesagt wird, er sei „eines der schönsten und innigsten Zeugnisse des Urchristentums“, um den „reinen Glauben“ der Urchristenheit. Die Urchristenheit hatte es nämlich nicht weniger nötig als die „Heilsinstitution im mißverstandenen, ein Machtinstrument im mißbrauchten Sinne“ immer wieder aufgerüttelt und ermahnt, gestärkt und gestützt zu werden . . .

Wenn man weiterhin liest, in einem anderen Blatte, „die christliche Kirche nimmt eine geachtete Stellung in unserem Land ein“, dann fragt man sich, wie ist solche Behauptung im Jahre 1968 möglich, denn sie kann nur wider besseres Wissen und Gewissen aufgestellt werden.

Es heißt doch nicht umsonst in den Nachrichten einer Ev. Akademie, da man — unter der Überschrift „19 Jahre Bundesrepublik — Politiker ziehen Bilanz“ — lesen kann: „Nach den Vereinigten Staaten sei das Konzept einer pluralistischen Gesellschaft am konsequentesten in der Bundesrepublik durchgeführt worden.“ Und das will schon etwas besagen, denn immerhin gehören wohl mindestens 90 % der bundesrepublikanischen Bevölkerung irgend einer christlichen Konfession an.

Und so ist die Mahnung zum Treusein — seitdem es Jünger Jesu gibt — nie verklungen; niemals ist sie entbehrlich gewesen oder geworden. Die Untreue war zu allen Zeiten vielfach verbreitet; auch ein Petrus hat sie unter Eid bestätigt.

Wie sieht es nun heute aus? Man will weithin vom Herrn nichts mehr wissen. Ein Weiser unserer Tage hat das so charakterisiert: „Sie sind nicht gegen die Religion, aber sie wollen nicht mit ihr ernst machen; sie sind nicht gegen Gott, aber sie wollen ihm nicht das ganze Herz geben; sie sind nicht gegen die Kirche, aber sie machen keinen Gebrauch von ihr; sie sind nicht gegen die Bibel, aber sie lesen nicht in ihr.“

Mit anderen Worten, man nimmt Gott nicht mehr ernst. Die Verweltlichung wird

absolut, „Christen“ rufen nach der pluralistischen Gesellschaft. Wenn Borchert in seinem Stück „Draußen vor der Tür“ bereits 1945 von Gott als von einem alten Manne sprach, so ist solches anscheinend und erneut zur großen Mode geworden. Aber es heißt bereits im 14. Psalm: Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!

Die Gebote sind, wie unlängst einer, der es wissen mußte, behauptete, längst überholt. Die Zehn Gebote sind nicht mehr Grundlage der menschlichen Gesellschaft. An Stelle der göttlichen Gebote, treten die Gebote der Venus: die Sexwelle begräbt zunächst manches und vieles unter sich.

Den an solchen Um- und Zuständen, den an sich selbst Verzweifelnden ruft der Monatspruch zu und mahnt: Sind wir untreu, so bleibt der Herr doch treu! In einem alten Lied heißt es hinsichtlich unseres Taufbundes nicht von ungefähr: „Mein treuer Gott, auf deiner Seite / bleibt dieser Bund wohl feste stehn / wenn aber ich ihn überschreite / so laß mich nicht verlorengeln / nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an / wenn ich hab einen Fall getan.“

„Sind wir untreu, so bleibt er doch treu; er kann sich selbst nicht verleugnen“, denn seinem innersten Wesen nach ist Christus treu. Er ist größer als unsere Untreue.

Wenn es auch schlecht um unser Volk und um die Menschheit in der Gegenwart stünde, so dürften wir doch als Christen nicht verzagen, sondern uns noch viel eifriger der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus zuwenden.

Angefochtene und verängstigte Gewissen, ihre Untreue erkennende und ihre Glaubensschwachheit bekennende Leute sollen es hören und neuen Mut schöpfen, zumal Jesu Zusage, „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“, keinen Menschen auch nur annähernd ausschließt. Ein Simon Petrus erlebte die unendliche Treue Jesu Christi, als er, Petrus, über die eigene Untreue bitterlich weinte.

Der Monatspruch ist eine tröstende und Hoffnung schaffende Verheißung. Allerdings gilt sie nicht den Gleichgültigen und den andauernd Oberflächlichen. Sie gilt aber den Einsichtigen, den Leidtragenden, denen, die zerbrochenen Herzen sind. Leute, die ein geängstet Gemüt haben, all die Weinenden dürfen sich auf dieses Wort berufen. Und so ist Jesu Christi Treue uns ein gewaltiger Schutz, eine Wehr und eine Zuflucht!

Wir beten: Herr Jesu Christe, wo Anfeindung und Spott um Deinetwillen drohen, da laß uns nicht ausweichen. Laß uns nicht fallen aus dem Glauben in die Angst. Gib, daß wir in unserer Schwachheit immer wieder Deine Treue erfahren dürfen, die den glimmenden Docht nicht verlöschen läßt. Amen.



Erinnerungsbild vom Friedhof der deutschen Baptistengemeinde in Kauen-Schanzen.

Die lieben Nachbarn

Eine Humoreske von Zeferinas Jonutis aus der sowjetlitauischen "Tiesa", die ein recht bezeichnendes Licht darauf wirft, in welchem Ansehen in heutigen Litauen die Touristen aus dem Ausland stehen.

Friedlich lebe ich, und ordentlich. Treibe mich nicht auf dem Hof herum, bis einer ein Gläschen anbietet. Veranstalte keine Festivals und mache weder den Brigadier noch den Kolchosvorsitzenden besoffen. Wozu auch? Kein Nachbar, kein Brigadier kann meine Pension vergrößern oder verkleinern.

Freilich, meine Alte setzt mir schon zu, unentwegt. Ein Töpel sei ich, sagt sie, ein Schwammpilz, den man übers Dach schmeißen sollte. Keine Ahnung hätt' ich, mit wem man reden müsse und wann ein Gläschen anbieten! Andere zaubern aus nichts sogar neue Häuser, sagt sie, ich aber bringe es nicht einmal zu einem Hühnerstall!

Das Gerede war nicht mehr zu ertragen, und deshalb habe ich 'mal mit dem Brigadier gesprochen. Ob ich wohl ein paar Erlen fällen dürfe für einen Hühnerstall, habe ich gefragt. Ausgespuckt hat er, der Brigadier, und mich davongejagt. Der Vorsitzende erklärte, er sei kein Gutsbesitzer und das Kollektiv keine Wohl-tätigkeitsveranstaltung.

Nun, wer nicht schmeert, der nicht fährt. Deshalb habe ich mir den Baubrigadier ins Haus geladen. Gieße erst einen Halbliter Weißwasser in ihn hinein und trage ihm dann die Sache vor:

„Die Wissenschaft verbietet alten Leuten das Schweinefleisch“, sage ich. „Hühnerfleisch und Truthähnen dagegen, sind für uns Zahnlose schon was anders...“

„Heraus damit, was willst Du?“, brummt das Haupt des Bauwesens, schielt zum

Heimatgottesdienst in Hannover

Trotzdem der Termin kurz vorher noch geändert werden mußte, fanden sich am 29. 9. 1968 dennoch recht viele unserer Landsleute in Hannover in der Lukaskirche ein. Sie waren gekommen, um an dem traditionellen Heimatgottesdienst, den unser Senior, Pastor H. Jaekel hielt, teilzunehmen.

Anschließend an den Gottesdienst, nach der Kaffeetafel, sprach Herr Pastor Erwin Meyer, Hannover, über die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands in Vergangenheit und Gegenwart, ein Vortrag, der von allen mit sehr großem Interesse aufgenommen wurde.

Ein besonderer Dank gilt der Lukasgemeinde und dem Landeskirchenamt, die uns diesen festlichen Nachmittag ermöglichen. Auch dieser Heimatgottesdienst hat wieder einmal gezeigt, daß noch immer ein aktives christliches Leben im Kreise unserer Landsleute besteht.

Gerade auch dieser Nachmittag hat wieder bewiesen, daß sich für unsere Landsleute die Möglichkeit bietet, zusammenzukommen, um miteinander über Freud und Leid zu sprechen, ohne daß dabei gleich fragwürdige politische Ziele verfolgt werden. Genau wie damals in Litauen, gilt ihnen noch immer die Kirche als ein wesentliches Bindeglied.

Dafür gab auch dieser Nachmittag uns allen ein eindrucksvolles Zeugnis. ba.

Regal und kalkuliert: hat er noch eine Flasche, oder hat er nicht?

„Möcht' mir gern ein Hühnerstälchen zimmern...“

„Nee“, sagt er. „Nee, daraus wird nichts. Wegen sowas wird man neuerdings hart angefaßt. Ich werde doch nicht meinen Kopf riskieren.“

Für eine zweite Flasche würdest du ihn schon riskieren, denk ich im Stillen. Aber, keine da, hab' nicht daran gedacht.

„Aber was sollen wir denn nur tun, Euer Hochwohlgeboren?“, mischte sich meine Alte ein. „Vielleicht ein Äpfelchen gefällig, Brigadierchen, hier, bitte...“

„Behalt's nur“, sagt ungehalten der Brigadier, steht auf und stülpt die Mütze auf den Kopf. „Den Hühnerstall müßt ihr schon legal bauen. Holt Euch einen Holz-schein beim Ortschaftsowjet. Im Nachbarkolchos gib'ts ein Sägwerk zum Bretter-schneiden. Unsere Bauleute sind voll beschäftigt und andere zu bekommen...“

Ja, richtig, ein Architekt muß das genehmigen.“

Als der Brigadier weg war, habe ich mir die Sache überschlagen. Holz-scheine vergibt der Vorsitzende des Ortschaftsowjets — also, teilen. Förster, womöglich auch Forstgchilfe — beide vollgießen. Sägwerk — ein Liebesmahl, der Chauffeur — ein Bittgang. Und bis du einen Architekten findest, bist du die letzte Hose los...“

Einige Tage später kommt ein Telegramm. Nicht etwa die Postfrau, sondern der Postbote persönlich bringt es.

„Komme auf Besuch... Bahnstation abholen... Geschenke für Dich und gute Nachbarn... Abreise Paris...“ Kurz und gut, alles genau angegeben — er kommt zu uns aus Paris und zeichnet „Sehnsuchtsvoll George“.

„Mutter“, ruf ich meine Alte. „Komm' her! Jurgis aus Paris kommt, mein alter Jugendfreund, entfernter Verwandter von Vaters Seite!“

„Was macht der dort, in Paris?“, fragt der Posthalter; ist ja schließlich dazu da, um alles genau zu wissen.

„Ein ernstzunehmender Politiker oder so was“, sage ich.

Kaum war der Posthalter draußen, da ging unsere Tür nicht mehr zu. Plötzlich hatten alle Nachbarn was bei uns zu erledigen. Gegen Abend erschien auch der Brigadier.

„Übrigens wegen Ihrer Bitte...“ meint er ohne ausschweifende Begründung. „Ich werde bei der Verwaltung meine ganze Autorität ins Gewicht legen, daß Ihnen der Kolchos das Ding umsonst baut. Alles was recht ist, man soll Sie nicht benachteiligen. Sie nicht, dafür werde ich sorgen. Wenn die Verwaltung sich weigert, werde ich's auf eigene Kosten bauen...“

„Nun laß man schon, Brigadierchen, wenn wir nur Bretter kriegen“, flennt die Meinige ganz gerührt. „Überlaß dem Alten die Erlen am Feldrain, wird sich den Kasten schon selbst zusammen-nageln...“

„Wenn schon bauen, dann aber richtig“, erwiderte stolz der Brigadier und rannte davon, seine Autorität bei der Verwaltung ins Gewicht zu legen. Und am nächsten Morgen, bei Sonnenaufgang, bullert der Baubrigadier an unsere Tür.

„Hochgeschätzter Pensionär, von uns allen hochverehrter Rentner. Jawohl, das



Totentzierung im heutigen Litauen. In Utena entsteht jetzt dieses Denkmal für den sowjetlitauischen General J. Uborevicius. Beim Betrachter stellen sich, ob er will oder nicht, Assoziationen zur ägyptischen Sphinx ein.

sind Sie, und nie werden wir das vergessen!“, schreit das Haupt des Bauwesens wie von der Rednertribüne. „Unsere Baubrigade hat mehr Baumaterial eingespart, als wir uns verpflichtet haben. Und ich habe vorgeschlagen, daß wir aus dem Überplanmäßigen unserem hochverehrten Pensionär... dem Veteranen unseres Kollektivs ein... eine... wart' mal, was wolltest Du doch schnell bauen...?“

„Ein Hühnerhäuschen, einen Hühnerstall, Brigadierchen!“ krächzt meine Alte hinter meinem Rücken und schubst mich, damit ich zeige, wo man die überplanmäßig eingesparten Bretter abladen soll.

In zwei Tagen haben sie gebaut; nein, keinen Hühnerstall — sondern eine ganze Hühnerfarm, mit ausgemauertem Schwimmbassin für die kleinen Entlein.

Der Brigadier für Feldarbeit hat eine Nachbarschaftshilfe organisiert. An einem einzigen Abend haben sie den alten Brunnen leergeschöpft und vom Schlamm gereinigt. Unaufgefordert erschien auch der Vorsitzende mit einem Satz Schieferplatten.

„Hier, fürs Hausdach! Von mir persönlich, aus guter Nachbarschaft!“

„Aber“, sage ich, „das Dach ist ja wohl alt, aber es leckt noch lange nicht!“

„Schon, aber bei Feuer... und überhaupt, Schiefer ist besser“, widerspricht mir der Vorsitzende.

Aus demselben gesparten Baumaterial haben die Baumeister auch noch einen Gartenzaun gezogen und ein Bänkchen hingebaut, am Hausende. Alles ehrliche Qualitätsarbeit. Nur das Dach ist leider nicht fertig geworden. Eine Schieferplatte, die letzte, blieb ungenagelt, ganz oben, neben dem Schornstein. Denn, da kam gerade die Postfrau mit dem zweiten Telegramm.

„Kann nicht kommen... Plötzlich Krankheit... Werden uns nie wiedersehen. George.“

Kaum hatte das Haupt des Bauwesens seine Nase in das Papier gesteckt, als er auch schon hinauf brüllte, zu dem, der auf dem Dachfirst saß und gerade die letzte Platte festmachen wollte.

„Hammer runterwerfen!“ brüllte der Brigadier. „Sofort runterkommen!“

Und, statt die letzte Platte doch noch anzunageln, schmeißt der Mensch das Instrument runter. Na, schadet nichts. Werd's schon selbst annageln. Trotzdem, meine Nachbarn sind gute Menschen; kann mich wirklich nicht beklagen. Schuld war nur das zweite Telegramm. Muß ich wohl zu früh abgeschickt haben...“

Jugend ohne jedes Interesse?



Senior Pastor Arnold Laukasiele †

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zu Schoden (Skuodas) in Litauen war eine Drei-Nationen-Kirche. Da gab es zwar nur wenige lutherische Litauer — aber unter den großen Spendern und Gönnern in der Geschichte dieser Gemeinde hat der polnisch-litauische Adel eine sehr bedeutsame Rolle innegehabt. Die Gemeinde der deutschen Lutheraner war schon viel größer. Über diesen Gemeindegliedern wissen wir recht viel: immerhin ist es unser Pastor Max von Bordelius gewesen, der dieser Gemeinde und dem Liebeswerk der „Inneren Mission“ (so würde man es heute nennen) lange Jahre gedient hatte. Als ihm im Jahre 1932 durch die litauischen Dienststellen die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis für Litauen entzogen wurde und er in sein Heimatland Lettland zurückkehren mußte, bekam der dritte Teil der Gemeinde sein besonderes Gewicht. Denn die allermeisten Gemeindeglieder zu Schoden waren Letten. So wurde in jene Gemeinde der junge lettische Pastor Arnold Laukasiele beordert, später von ihr gewählt. Doch blieben die Türen für die deutschen Landsleute im Pfarrhaus zu Schoden weit geöffnet: die junge und rührige Pfarrfrau Lydia, geb. Haak, war ja Deutsche. So lebte man einträchtig miteinander. Der fröhliche, gutaussehende Pastor nahm sich seiner Gemeinde ganz an: bald hielt er nicht nur seine lettischen Gottesdienste, sondern hatte sich mit Hilfe der freundlichen Pfarrfrau auch des Deutschen soweit ertüchtigt, daß er auch die deutschen Gottesdienste halten konnte. Und mit dem deutschen Teil seiner Gemeinde ist er — nach mancherlei innerlichen Kämpfen — dann auch im Jahre 1941 nach Deutschland umgesiedelt.

Ein schweres Schicksal war ihm von Gott beschieden. Nur recht kurz diente er einer Gemeinde in Ostpreußen, wurde dann zur Wehrmacht eingezogen und geriet in sowjetrussische Kriegsgefangenschaft. Er war ja Lette — eine Rückkehr nach Deutschland war so gut wie ausgeschlossen. In einer sehr harten und sehr langen Kriegsgefangenschaft zog sich Pastor Laukasiele eine schwere Tuberkulose-Erkrankung zu. Als er noch ganz dystrophisch

Kirchliche Hilfskomitees und landsmannschaftliche Organisationen der Vertriebenen machen mehr und mehr die Erfahrung, daß die Enkel, die jungen Menschen um 18, 20 oder 24 für die heimatpolitische Arbeit so gut wie nicht mehr zu gewinnen sind. Da tagte in Plön vom 4. bis 6. Juni 1968 der Große Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen. An die 19 Hilfskomitees entsandten ihre Vertreter, betagte Herren und Damen. Die Jugend aber, für die doch alle Arbeit in den Hilfskomitees geleistet wird, erschien nur mit drei Mann.

Ein anderes Beispiel: In Himmighausen sollte vom 23. bis 26. 5. 1968 eine heimatpolitische Tagung der wartheländischen Jugend stattfinden. Aus dem ganzen Bundesgebiet sollten sie angereist kommen und es wurde bekanntgemacht, daß das DJO-Heim in Himmighausen 40 Personen beherbergen könne.

Und es meldeten sich — 5 (fünf) junge Leute. Dabei hatte man die Erstattung der Fahrtkosten zugesichert, freie Unterkunft und Verpflegung im Heim! Die Tagung mußte abgeblasen werden.

In der Tat: nur wenige Vertriebenenkinder finden zur „Jugend des Deutschen Ostens“ (DJO), die sich für das Heimatrecht der Vertriebenen einsetzt und zugleich um ein neues Miteinander mit den Ostvölkern bestrebt ist. Aber auf Rechte nicht zu verzichten und dennoch eine Versöhnung zu wollen, erscheint wohl vielen Jugendlichen so unrealistisch, daß sie sich weiterhin abwenden und von der „kalten Heimat“ zum Beispiel der Deutschen in Polen nichts mehr wissen wollen. „Was soll der ganze Quatsch?“ sagen sie kurz und bündig, „wir kommen doch nicht mehr dorthin . . .“

Trotz der gezeigten negativen Einstellung aber sollten die Groß- und Urgroßväter den Jüngsten und Allerjüngsten immer wieder von der alten Heimat und den Schicksalen der Familie erzählen. Dann wird auch das Interesse am Osten geweckt werden und man nicht nur in die eine Westrichtung schauen, zu der wir allerdings in der Nachkriegszeit einseitig erzogen wurden. Unsere Jüngsten sollten wieder ein Gespür dafür bekommen, daß wir ein Land der Mitte sind und nicht bloß der europäischen Degen Amerikas. Sie sollten wissen, daß wir im Osten große Leistungen vollbracht haben und uns auch in Zukunft wieder um jene Länder und Völker bemühen müssen, soweit es Möglichkeiten dafür gibt! Nicht zuletzt sollte der Ostsprachen-Unterricht gefördert werden, das Lernen zum Beispiel des Russischen und gerade für unsere polendeutsche Ju-

wurde (Wasseraufschwemmung als Mangelkrankheit), hat man ihn endlich, viele Jahre nach Kriegsende, heimkehren lassen. Einige Jahre diente er der mecklenburgischen Landeskirche, mußte aber vorzeitig in den Ruhestand treten. Im Alter von 57 Jahren ist er am 26. September in Alt-Rehse/Mecklenburg heimgerufen worden.

- fr -

gend das Erlernen des Polnischen; die Jugendlichen würden dann eher eine Verbindung zu unserer ehemaligen Wahlheimat finden. Sprachkenntnisse sind Brücken, das sollten wir bedenken. Sprachkenntnisse helfen, den gegenseitigen Haß abzutragen und machen den Jugendlichen Lust, die Heimat der Väter wenigstens einmal zu besuchen. Die Ostkundearbeit unserer Schulen sollte eben auch das Erlernen einer Ostsprache mitumfassen. Dann wird man nicht mehr zu klagen haben, daß die Jugend hinsichtlich des Ostens so völlig teilnahmslos und desinteressiert sei . . .

Für die Jungen ist die alte Heimat kein Begriff, kein Selbsterlebtes mehr, ist Schatten, wesenloses Sein. Die Leere wieder mit Blut und Leben zu füllen, die Jungen wieder zu begeistern für den Osten, ist die schwere Aufgabe, die vor den Älteren liegt. Neue Zuneigung zum Osten als der Heimat der Vorfahren bedingt neues Verstehen der Völker des Ostens, denn nicht als Feinde können wir noch einmal dorthin gelangen, woher man uns verjagt. Unsere Zeit ist für Entspannung; selbst der russische Einmarsch in die CSSR darf für Bonn kein Anlaß sein, die politische Entspannung abzubrechen. Ein beharrliches Fortführen der Entspannungspolitik wird endlich Früchte tragen und ein neues Miteinander zwischen Deutschen und Ostvölkern bewirken; auch die junge Generation wird schließlich einen Sinn finden, sich wieder mit dem Osten zu beschäftigen. Auf friedlichem Wege als Handels- und Wirtschaftspartner, Aussteller auf der Posener Messe oder der Brünner Messe, kommen wir, kommt unsere Jugend am ehesten in den Osten zurück.

St. („Der Heimatbote“)

Anm. der Red.: Wir haben die vorliegenden Betrachtungen auf Wunsch eines Mitgliedes des Hilfskomitees veröffentlicht. Die Meinung der Redaktion stellen sie nicht dar. Wir sind der Meinung, daß sich die Jugend ihre Aufgaben selber stellt!

Humor im heutigen Litauen

Das Sprichwort, daß man mit dem Kopf nicht durch die Wand kommt, stimmt heute nicht mehr — jedenfalls nicht bei Neubauten. Aus „Sluota“.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Frau Helene Stass, Diepholz, Moorvogtsweg 8.



Ende des Vertriebenen-Ministeriums in Sicht

Bundesvertriebenenminister von Hassel rechnet damit, daß das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in zwei, spätestens in drei Jahren seine Arbeit beendet haben wird und dann mit einem anderen Ressort zusammengelegt werden kann.

In einem Interview sagte der Minister, nach der Verabschiedung der 20. Novelle zum Lastenausgleich gehe es jetzt um die Vertriebenen und um die Schlußregelung der Heimkehrerentschädigung. Das Leistungsgesetz für die Flüchtlinge aus Mitteleuropa sei soweit gediehen, daß es nicht in den Bundestagswahlkampf 1969 hineingezogen werde. Zur Heimkehrerentschädigung habe das Bundeskabinett einen Grundsatzbeschuß gefaßt.

Rehs distanziert sich von eigenem Pressedienst

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV), der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Reinhold Rehs, distanziert sich von der Kritik des Organs des BdV „deutscher Ostdienst“ (DOD) an Bundesaußenminister Willi Brandt. Im Gegensatz zum „DOD“, der Brandt vorgeworfen hatte, er sei für eine Unterredung mit dem sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko nicht „diplomatisch und politisch“ vorbereitet gewesen, betonte Rehs, daß Brandt die Möglichkeit dieser Unterredung habe wahrnehmen müssen, um das politische Terrain zu sondieren.

Unterschlagnene DJO

Das Zweite Deutsche Fernsehen brachte Ende September/Anfang Oktober d.J. eine Sendereihe unter dem Titel „Jugend in Deutschland“. Die „Deutsche Jugend des Ostens“ bemängelte, daß ihr Verband bei dieser Sendung nicht zur Sprache gekommen bzw. unterschlagen wurde. In einem Schreiben an den Intendanten der Fernsehanstalt heißt es u. a.:

In der Einführung zu der 3. Folge der o. a. Sendereihe wurden die Jugendverbände, die im Deutschen Bundesjugendring zusammengeschlossen sind, mit Ausnahme der Deutschen Jugend des Ostens gezeigt, obwohl diese ein ordentlicher Mitgliedsverband des Deutschen Jugendringes ist. Im weiteren Verlauf der Sendung wurden die verschiedenen Aktivitäten von Jugendgemeinschaften dargestellt. Hier waren auch Aufzeichnungen vorhanden, die Gruppen unseres Bundes in unserem Jugendheim Rodholz und dessen Umgebung, bei Tanz und Spiel zeigen. Auch hier wurde verschwiegen, daß es sich um Gruppen der Deutschen Jugend des Ostens handelte. Wer meint, die Deutsche Jugend des Ostens auf diese Weise bekämpfen zu müssen, wird sich wundern, wer evtl. die Nachfolge dieses demokratischen Jugendverbandes antreten könnten!

Aus Polen weniger, aus der Tschechoslowakei mehr!

Nach einem Bericht des Bundesvertriebenenministeriums wurden in der Zeit vom 1. 1. bis 30. 9. 1968 in der Bundesrepublik 28 621 Deutsche aufgenommen. 17 055 waren Übersiedler aus den Ost-

blockstaaten einschließlich der deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung. 11 566 waren Antragsteller im Bundesnotaufnahmeverfahren, also Flüchtlinge und Übersiedler aus der SBZ und dem Sowjetsektor von Berlin.

Im Vergleich zum Vorjahr zeigt die Zahl der Übersiedler aus den polnisch verwalteten Ostgebieten eine sinkende, die Zahl der Übersiedler aus der Tschechoslowakei eine steigende Tendenz.

Vermißten-Suchdienst und Auskunftserteilung

sind die tragenden Säulen, mit denen die Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes — ein Verbundwerk der Wohlfahrtsverbände der beiden christlichen Kirchen — seit nunmehr zwanzig Jahren versuchen, die durch Flucht und Vertreibung entstandene Not zu lindern.

So konnten die Heimatortskarteien z. B. seit Beginn ihrer Suchdienstarbeit auf mehr als 11,5 Millionen Suchanfragen 8,1 Millionen klärende Auskünfte erteilen und beseitigten damit durch Krieg und Vertreibungsgeschehen hervorgerufene Ungewißheit.

Weiterhin ist die Auskunftserteilung des Heimatortskarteienwerks, bei dem z. Z. Unterlagen über ca. 17,7 Millionen Deutsche aus den Vertreibungsgebieten vorliegen, eine unentbehrliche Hilfe und hat schon Abertausenden bei der Auffindung von Zeugen, ehemaligen Vorgesetzten, Mitarbeitern und Nachbarn wertvolle Dienste geleistet. In unzähligen Fällen können die Heimatortskarteien auf diese Weise bei der Beschaffung von Ersatzdokumenten, Beglaubigungen, Versorgungs- und Versicherungsunterlagen, Wohnsitzbescheinigungen usw. behilflich sein; dergleichen auch in Fragen des Personenstandes, der Volkstumszugehörigkeit, des Lastenausgleichs und sonstiger Anliegen. Rund 4 Millionen Auskünfte für Heimatvertriebene und Behörden wurden seit dem Jahre 1953 gegeben.

Eine Stellung in Bonn am Rhein

Die Bundesgeschäftsstelle des BdV bietet hierzu die Möglichkeit. Infolge Erreichens der Altersgrenze scheidet einige Sekretärinnen in der nächsten Zeit aus der Dienststelle aus. Wir können aus diesem Grunde Damen mit Kenntnissen in Schreibmaschine und Stenografie Dauerstellungen mit angemessener Vergütung in Aussicht stellen. Auch Nachwuchskräften sind in diesem Rahmen gute Positionen mit guten Aufstiegsmöglichkeiten gegeben.

Wir bieten an:

Besoldung in Anlehnung an BAT (Bundesangestelltentarif); Essenszulage (auch zum Einkauf von Lebensmitteln); Weihnachtsgeld (nach den Bestimmungen im öffentlichen Dienst); zusätzliche Altersversorgung (neben Angest. Vers.); Beihilfen in Notfällen (n. d. Best. i. öffentl. Dienst); 5-Tage-Woche, Einzelzimmer, u. a. m.

Zur Verfügung stehen derzeit:

eine Stellung als Sekretärin im Referat für Presse und Information (BAT VII bis VIb); eine Stellung als Sekretärin im Ausschuß für Politik und Völkerrecht (BAT VII); eine Stellung als Schreibkraft im Referat für kulturelle Breitenarbeit (BAT

Professor Lic. Harald Kruska 60 Jahre

Der in Thorn am 23. 10. 1908 geborene, heute in Berlin lebende und wirkende Professor Lic. Harald Kruska vereint in hervorragender Weise den theologischen Lehrauftrag mit dem Dienst eines Pfarrers und Seelsorgers. Der durch ein Studium in Posen, Königsberg und Schweden vorbereitete Theologe — unter seinen Lehrern seien besonders Adolf Schneider und Hans Joachim Iwand hervorgehoben — übernahm nach seiner Ordination durch Generalsuperintendent B. Blau am 9. 4. 1933 die Pfarrstelle in Libau bei Gnesen und ebenfalls 1934 einen Lehrauftrag an der Theologischen Hochschule in Posen, dem er bis zum bitteren Ende 1945 treugeblieben ist. 1940 an die sich wieder stark entfaltende Lukasgemeinde in der Stadt Posen berufen, diente er unter den bekanntesten, so erschwerten Umständen einer Großstadtgemeinde an der Seite des ihm brüderlich eng verbundenen Propstes Thomsen.

Kruska wurde 1942 zur Wehrmacht eingezogen, erlebte das Kriegsende im Nordosten und kehrte Ende 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft zu seiner Frau und seinen drei Kindern nach Berlin zurück, und wirkte dort zunächst im Flüchtlingslagerdienst. Seit 1946 lehrt er an der Kirchlichen Hochschule, deren Rektor und Ephorus er zeitweilig war, systematische Theologie. Es ist erstaunlich, daß er neben diesem Hauptamt immer noch Zeit gefunden hat für wichtige Aufgaben — etwa im Gustav-Adolf-Werk, in der Berliner Missionsgesellschaft, in der Kirchenleitung der EKU. Noch viel Opfer an Zeit und Kraft fordert der in der Nachfolge von Dr. Lic. Kammel von ihm geleitete Kirchendienst Ost; wer auch nur aus den wertvollen Rundbriefen Prof. Kruskas Einblick in diese Arbeit regelmäßig bekommt, ist beeindruckt von dem hohen Maß an Verantwortung, Aufgaben ins Große bis hin nach Warschau und Anteilnahme im Kleinen durch den umfangreichen Briefwechsel mit den im Osten unseres Vaterlandes und unserer Kirche verbliebenen und vereinsamten Evangelischen.

Der Ostkirchenausschuß hat in Prof. Kruska einen seiner treuen Mitarbeiter, der Konvent der zerstreuten evang. Ostkirchen einen verantwortlich leitenden Vorsitzenden und das Posener Hilfskomitee einen unermüdlichen Ratgeber und Helfer. Das Hilfskomitee der ev. Deutschen aus Litauen schließt sich hiermit den Gratulanten an.

VIII); eine Stellung als Schreibkraft im allgemeinen Dienst (BAT VIII).

Der Buchhalter der Dienststelle wird im ersten Quartal 1969 ausscheiden. Für einen bilanzsicheren Buchhalter, dem auch das Verbandswesen bekannt ist, bietet sich hier eine gute Möglichkeit. Die Planstelle wird in Anlehnung an Gruppe Vb des BAT bezahlt.

Interessenten können ihre Bewerbung unter Beifügung der notwendigen Unterlagen einreichen bei der Bundesgeschäftsleitung des Bundes der Vertriebenen, 53 Bonn, Kölnstraße 3.



Bußtag — Totensonntag

Wenn man ins Sauerland fährt, über Iserlohn hinaus nach Hemer und weiter, in die gewundenen waldgesäumten Tal-schluchten hinein, vorüber an nachtschwarzen in Felsfallen versteckten Höhleneingängen und adretten Fachwerkdörfern, zuletzt sich mit dem Wagen in immer kürzeren Windungen hinaufschraubt, ist man endlich am Ziel, man ist „oben“. Der Wagenschlag fällt zu, und nun ergeht man sich bequem, streift durch hochstämmigen Wald, dessen Wipfel sich über den Wandernden schließen, atmet die starke reine Luft und weiß beglückt: entronnen! Endlich in der „grünen Wald-einsamkeit“, wie Eichendorff sie besingt, wo der Flügelschlag des Hahers Ereignis wird, wo an den Quellchen das Moos schwillt, wo die Farbe Grün mit Licht und Schatten ihre unerschöpflichen Variationen abspielt, wo Pilz und Reh und Eichhorn ihr verschwiegenes Leben führen und man für ein paar Stunden vergessen darf, daß es Städte gibt, Fabriktore und Sirenen, staubige Straßen und grellen Lärm, den ganzen Ameisenhaufen wimmelnder menschlicher Geschäftigkeit. Man ist wieder einmal ein Einzelner. Man vernimmt jedes Knistern und Knacken seiner Schritte auf dem dürrn Reisig, das Anschlagen des Wanderstocks an Wurzel und Gestein — sonst Ruhe, nichts als Ruhe. — Ein Druck hebt sich vom Gemüt, man darf einige kostbare, ausgesparte Stunden wieder sein wie Baum und Gras, wie Heidegestrüpp und Wolke, ein Teil der großen Alleinheit der ungestörten Natur. Also beglückt, tritt man, ganz überrascht, aus dem Hochwald heraus auf eine weite Walderhochebene, die in großräumigen Bodenwellen sanft sich senkt und hebt wie Atemzüge einer Schlafenden und die nach überallhin in der Ferne verblaut. Einzelne zerzauste Föhren in der Nähe ragen hoch auf und hinein in einen unauslotbaren blauen Himmel, Buchenschläge beginnen über ihren Silberstämmen schon rötlich zu glühn, sanfte junge Fichtenforste schließen sich ihnen an und geleiten den Blick zu den Säulenwänden von fernem Hochwald, grün-grüne Unermeßlichkeit trägt sich von Welle zu Welle weiter hinaus in die schon von der Schwermut des Herbestes umflorte Ferne — o es ist herrlich hier! Welch ein Platz, eine Stätte reinen unberührten Friedens der Erde! Glück ist es, hier zu verweilen, die Seele dem Bogen des Himmels anzuschmiegen, sie mit den Waldern zu dehnen, tief die sonnengetränkte Harzwitterung der Kiefern einzuatmen, Wald-einsamkeit, Welteinsamkeit . . .

— — —
Doch was ist da? Menschenwerk? Eine ganz niedrige, halb verfallene Einzäunung in der verwilderten Schonung, gebleichtes, ausgewittertes graues Holzgatter, halbmeterhoch, eine lahm in der Angel hän-

gende Pforte . . . ein . . . Gärtchen? Was für ein Gärtchen? Die Füße verfangen sich im nie gemähten, schon gilbenden Wildkraut — Kreuze? Reste von Kreuzen? Halbe Scheite, übereinandergemagelt, hier . . . da . . . viele Kreuze, zwölf . . . achtzehn

. . . noch mehr vielleicht, Namensspuren, oder auch keine Namen, nur das schiefe Holzschleit, — oder auch kein Kreuz, nur . . . aber hier wieder, mit Mühe zu entziffern: „Marfa . . .“, „Boris . . .“ — „ . . . Kirillow“, „geb. 1925, geb. 1917 . . .“, geb. 1927“, geboren und — jetzt dreht sich inwendig etwas, als schlage ein Boot um, lautlos, treibe nun kieloben . . . — und —



Totenmahl in der alten Heimat. Eine Pfahlkapelle (Koplytstulpis) im Dorf Okainiai im Kreise Kedainiai. Unsere Aufnahme stammt aus dem Jahre 1958.

flucht sich der Gedanke mühsam weiter — und: hier gestorben und begraben, alle zusammen, zur selben Stunde, Verstummete, Erstarrte, wie betäubt vom Nichtbegreifen. Ihr letzter verschwimmender Blick hing hilflos in dieser wie immer himmlischen, ach ihnen so fremden, gnadenlosen Ferne, er irrte wohl nach Osten, suchte die schon wie jenseitige Heimat hinter der Wälderstille, die dann peitschend zerriß. Wie der Vorhang im Tempel zerriß . . .

Die Zeit scheint zurückgestellt, und späte Hände falten sich, werden sich immer wieder falten Denen, die hierhergeraten. Armselige, hilflose, machtlose, unvernünftige, zu spät kommende Hände. Längst hat sich die Ewigkeit dieser Stätte angenommen. Die Wälder orgeln zum Gedächtnis der Toten, die Wolken treiben unerschöpflich heran und weinen ihre Totenklage herab, alljährlich strahlt die Oster-sonne Auferstehung. Was soll hier der Mensch, Kain am Orte seiner Schuld, der unsetzt und flüchtig im Tale lebt, das Herz voller Angst. —

Die später den Wagenschlag wieder öffnen, nehmen etwas mit, was sie nicht vergessen werden, nicht vergessen dürfen. Sie sind wie Eingeweichte. Sie geloben sich, Liebende zu sein, nie zu den Hassenden zu gehören. Es geht ihnen auf, daß dieser weltentlegene Ort in der Abgeschiedenheit der Wälder für alle vergessenen und unbekanntenen, nie aufgefundenen Gräber steht, bis ans Lebensende von den Gedanken der Trauernden gesucht, die so heiß verlangten zu wissen und es doch nie erfahren haben, das Wann, das Wo und das Wie. —

Es gibt Erlebnisse, nach denen die Sonne nicht mehr so scheint wie sie am Tage zuvor geschienen hat. Es gibt eine Trauer,

Mit verdrossenem Rechen, mit stumpfem Schwert

Weglos ist jedes Leben. Doch nur auf Zeit.
In Dunkel getan aus dem Dunkel
faßt nirgends du Fuß. Doch auch dies nur
auf Zeit!

Licht und Hafen liegen im Warten.
Warten heißt Wart sein und GEDULDIGER
sein —

dem Geduldigen öffnen sich Tore
zu den Gärten der Wunder. Des Körpers.
Des Geists.

Geist und Körper sind Burgen des Lichtes.
Nur der Irre verschleißt sich der Sprache
des Lichts.

Es umfließt dich ohne dein Zutun.
Das Dunkel ist zahnlos. Und beidäugig
blind.

ein Nichts nur! Dein Auge ist alles.
Zum Wart Seines Willens bist du bestellt.
Wie hast du des Amtes gewaltet?

Mit verdrossenem Rechen, mit stumpfem
Schwert
stehst du da auf verschütteter Brücke.
Warten heißt Wart sein und Geduldiger
sein.

Und geduldiger Wart sein ist ALLES
in den Gärten der Wunder. Des Körpers.
Des Geists.

Geist und Körper sind Burgen des Lichtes.
Oskar Appel

ein Mit-Leiden, das wir willig, wie Durstige, auf uns nehmen. Hier ist ein Abgrund ungesühnter Schuld, der wie ein Sog die Gewissen ansaugt. Alles ringsum weiß. Die Sonne hat's beschienen, die Wälder sind die Zeugen. Vielleicht ist diese Schuld längst vergessen, weggeworfen wie ein häßliches hinderliches Bündel.

„Heimat der Verbannten“ von Edzard Schaper. Jakob Hegener Verlag, Köln und Olten, 58 Seiten, Leinen. Mit Holzschnitten von Eugen Sporer. DM 7,80.

Ein neues Schaperbändchen, das alle Flüchtlinge, Exulanten und Heimatlosen etwas angeht: Verbanntenschicksal und Heimatpflicht, dargestellt am Beispiel des litauischen „Bücherträgers“ (knygnesys) Jonas Jasulaitis. Der geschichtliche Hintergrund der Handlung ist das zaristische Verbot der lateinischen Schriftsprache in Litauen (1864 — 1904). Russische Gendarmerie verhaftet an der deutschen Grenze im Jahre 1889 den zwanzigjährigen Studenten Jonas Jasulaitis, als er litauische Bücher in „verbotenen Buchstaben“ aus Ostpreußen nach Litauen einschmuggeln will. Er wird zu sibirischer Zwangsarbeit verurteilt, überlebt und wird entlassen. Doch die Rückkehr in die Heimat (wie wenig hat sich die Welt bis heute verändert!) wird ihm verwehrt. Er muß unter Polizeiaufsicht in Sibirien als „Freier“ leben und heiratet dort die Tochter eines ebenfalls „freien“ russischen Bäckers. Und hierin liegt das Tröstliche im Schicksal des Heimatlosen: der letzte Raum in der Fremde ist ein liebendes Herz, das uns wahrhaft neue Heimat schenkt.

„Das Werden einer Weltmacht“ von Darius Plecha. 328 Seiten, 1 Karte, Skizzen. Leinen DM 22,—. Damm-Verlag, München.

Es handelt sich hier natürlich um die Weltmacht Sowjetunion. Der Verfasser, ein mit allen Problemen der Weltwirtschaft und mit den außen- wie innenpolitischen Gegebenheiten zahlreicher Länder vertrauter Publizist, Wirtschafts- und Finanzberater aus dem deutschen Sprachraum, liefert in diesem Werk einen bedeutenden Beitrag zur sinnvollen Gestaltung europäischer und deutscher Ostpolitik. Zahlreiche Reisen in die Sowjetunion befähigen ihn, die wirkliche innere Entwicklung des Vielvolkerstaates zu erkennen. Verblüffend wirkt seine Feststellung, wie wenig gerechtfertigt der Ruhm ist, den Kaffeehausliteraten wie Lenin erlangten, wenn man ihre Leistungen für das vorläufige Gelingen der russischen Revolution und für den Fortbestand der Sowjetunion mit denjenigen vergleicht, welche die bei uns fast unbekanntenen wirklichen Vorläufer, Initiatoren und Organisatoren vollbracht haben. Ebenso überraschend sind seine belegten Angaben über die Finanzierung der Revolutionäre durch vorwiegend amerikanische Großbanken, ein Thema, das in der Flut von Büchern, die zum 50. Jahrestag der Novemberrevolution erschienen, geflissentlich ausgeklammert blieb!

„Das Spiel Gottes mit der Welt — Aspekte zum naturwissenschaftlichen Weltbild“ von Gerhard Gilch. 176 Seiten,

Hier liegt sie immer noch, wer hebt sie auf? Wer trägt sie vor Gott?

Aber es gab Hände, die damals die Kreuze setzten, die das Gärtlein zimmerten, Hände, die gruben und zudeckten und dann wohl still sich ineinanderlegten. — . . . und vergib uns unsere Schuld! . . . Th. J.

Interessante Bücher

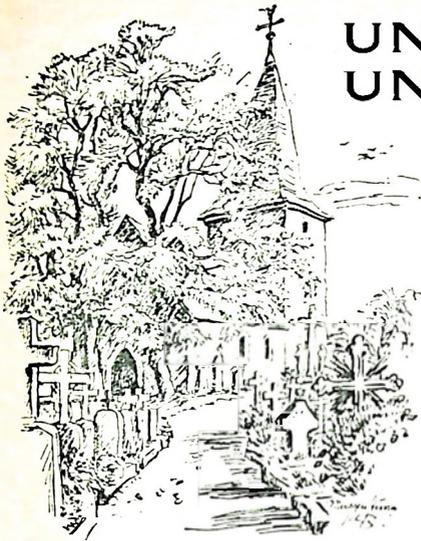
Leinen DM 18,50. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Der Verfasser konfrontiert die Fragestellungen der modernen Theologie mit dem Bild der Naturwissenschaften. Die Konfrontation dieser beiden Bereiche führt in zahlreichen Punkten zu höchst interessanten Ergebnissen, die nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf Kritik stoßen werden. Gilch interpretiert in neuartiger Weise den Evolutionismus von der alten „Theologie des Spiels“ aus, und gelangt dabei zu einer neuen Wertung der Begriffe Begrenzt und Unbegrenzt und stellt dem dynamischen Naturbegriff den entsprechenden theologischen Allmachtsbegriff gegenüber. Der Verfasser sucht immer wieder den Anschluß an das praktische kirchliche Leben, auch nach der spezifisch evangelischen Position. Dabei spielen die Ergebnisse der modernen Verhaltenslehre eine besondere Rolle. Einen breiten Raum in der Untersuchung des Verfassers nimmt die Entobjektivierung in der Naturwissenschaft ein.

„Jugend zwischen Sexualität und Sozialität“ von Ulrich Beer. 224 Seiten. Leinen DM 12,80. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

In diesem Buch sind Beiträge aus einem Jahrzehnt zum Thema Jugend gesammelt. Die Themen der Aufsätze — etwa Frühsexualität und Frühehe, Geschlechtererziehung in der Pubertät, Geschlechterbegegnung in der offenen Jugendarbeit, Junge Generation der Gewerkschaften, Jugend in Gemeinschaft und Gesellschaft, Jugend braucht Aufgaben (um nur einige der zwölf Arbeiten zu nennen) — sind heute so aktuell wie zur Zeit ihres ersten Erscheinens, manche sind in ihren Erkenntnissen und Forderungen sogar aktueller als damals. Wie der Einzelne die Probleme seiner Sexualität löst, so wird auch sein Sozialverhalten sein. Ist er ausgeglichen und tolerant auf dem einen, wird er es auch auf dem anderen Gebiete sein. Sexuelle Unterdrückung geht mit politischer Unterdrückung einher und schafft Aggressionen und autoritäre Abhängigkeiten, z. B. durch Tabus, die von wenigen über viel verhängt werden. Auf beiden Gebieten sind wir noch dabei, die empfindliche Waage zwischen Bindungen und Freiheiten auspendeln zu lassen und ein Maß zu finden, das einer mündigen Gesellschaft gerecht wird.





UNSERE TOTEN UND WIR

im Alter um 20 und alle aus der Stadt Schaulen. Hier sind sie:

Beide Söhne unseres Pastors Kupffer; der einzige Sohn, Dimitrii, von Dr. Karl Blumenthal; der einzige Sohn, Georg, von Ingenieur Alfons Freymann; der einzige Sohn des Leiters der Lederfabrik Frenkel, Otto Garburg; der einzige Sohn des Besitzers der Reparaturwerkstatt Kaminski; der einzige Sohn, Willy, des Mühlenbesitzers Ewald Daniel; der einzige Sohn des Leiters der Konfektfabrik „Ruta“, Bac-zansky.

Erwähnt sei auch noch der einzige Sohn, Eduard, des Töpfermeisters Kahn, der nach schwerer Verwundung, fast gelähmt aus einem Kriegslazarett entlassen, in Adelbykamp bei Flensburg lebte.

Die Bilder dieser sympathischen jungen Menschen werden in mir wach bleiben, bis mein Lebensweg zu Ende ist und den Eltern dieser jungen Menschen gilt heute mein teilnehmender Gruß.

Welch ein Unglück für die Menschheit, daß sie, alle Mittel dazu besitzend, es nicht fertigbringt, ein Leben in Freiheit Glück und Frieden zu gewährleisten! Wie groß muß der Schmerz eines jungen Menschen sein, der gerade die Reife erreicht hat und sich anschiekt, im Glauben an das Gute sich des Lebens zu erfreuen, sich und seinen Mitmenschen nützlich zu sein, wenn er plötzlich aus dem Kreise seiner Liebsten gerissen wird, um dem Moloch Kriegs-„dienst“ in den Schlund geworfen zu werden! Wir besitzen, wenn wir es nicht selber erlebt haben, gar nicht die geistige Kapazität, die seelischen Leiden dieser hingerichteten Jugend zu erfassen, ihre letzten Gedanken zu erraten.

In ihrer letzten Not sind ihre Gedanken stets bei ihrer Mutter, bei der sie sich immer geborgen und beschützt gefühlt haben, aber vor der Brutalität der von Menschen geschaffenen Gesetze und Verhältnisse kann sie keiner mehr schützen. Wie oft wird das Wort „heilig“ mißbraucht, aber wahrhaftig heilig ist für den Menschen seine Mutter. Das hat jeder erlebt, dessen Leben einmal aussichtslos in Gefahr gewesen ist. Bei einem jungen, auf dem Schlachtfelde verbluteten litauischen Soldaten wurde ein Papier gefunden, auf dem, mit Blut geschrieben, die Worte standen: „Motina, motinele, buvai prie mano gimimo; pribuk, pribuk! Palengvink man ir mano mirima!“ (Mutter, Mütterchen, du warst bei meiner Geburt; komm, o komm, erleichtere mir auch mein Sterben). Ähnliche Gedanken werden wohl auch alle anderen unglücklichen Jünglinge gehabt haben, die ihr hoffnungsvolles Leben für Ziele, die nicht die ihren waren, haben aushauchen müssen.

Wenn wir am Totengedenktage an die Leiden und an das Sterben der unglücklichen Jugend denken, erwachen ganz wie von selbst die Bilder unserer Jugend in der alten Heimat. Wie waren sie voller Hoffnung in die Heimat ihrer Vorfahren gekommen, wie groß war ihr Wunsch, sich nützlich zu machen, und wie grausam wurde sie getroffen, wie Wenige blieben übrig! Etlicher Namen aus meinem Bekanntenkreis möchte ich hier gedenken, die auf dem vermeintlichen Felde der Ehre geblieben sind. Es waren alles Jünglinge

Wir sollten, liebe Landsleute, es nicht als selbstverständlich nehmen, daß wir hier geliebt sind; viele von unserer älteren Generation, die im vorigen Jahre mit uns den Totengedenktage gefeiert haben, sind nicht mehr unter uns, und viele werden im nächsten Jahre fehlen. Mit jedem von uns geht wertvolles Erinnerungsgut verloren. Wir müssen handeln, denn unsere Toten werden bleiben, alles andere werden wir hier lassen. Jeder von uns sollte durch Tat und Opfer sein Bestes dazu beitragen, einen Weg zu finden, unseren Opfern des Krieges gerecht zu werden. Was können wir tun, die Namen dieser Opfer für die Zukunft zu erhalten? Wie beweisen wir den unglücklichen Eltern dieser Kriegsgespieler, daß wir mit ihnen empfinden und ihr Leid teilen? Denn sie, diese Hinterbliebenen, haben dieses Opfer ja für uns alle gebracht. Unsere lieben Toten verpflichten uns!

Karl Sauerhagen
Encarnacion, Villa Alta, Paraguay

Baltendeutscher Gedenkstein in Hamburg

Am Sonnabend, dem 5. Oktober 1968, fand auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf (Baltensriedhof) die Einweihung eines Gedenksteins statt mit der Inschrift: „Ihren Toten in aller Welt — Die Deutsch-Baltische Landsmannschaft in Hamburg“.

Die Nachricht weckt wehmütige litauendeutsche Erinnerungen: vor 13 Jahren, im Jahre 1955, machten sich Initiatoren in Salzgitter-Lebenstedt daran, eine würdige Gedenkstätte für die litauendeutschen Toten von Krieg und Vertreibung zu schaffen. Im Turm einer gerade im Bau befindlichen Kirche in Salzgitter-Lebenstedt sollte, nach dem Muster des evangelischen Kirchleins im heutigen Salzburg, eine Wand für die Aufnahme der Namen dieser Toten hergerichtet werden. Selbstverständlich lehnte die Kirchenbehörde das „Ansinnen“ zunächst einmal ab. Auch Kirchenbehörden sind ja nur Behörden! Das hätte die Initiatoren indes nicht gestört und das Vorhaben wäre durchgesetzt

worden wie der Bau der litauendeutschen Siedlung. Woran das Projekt scheiterte, lag neben der mangelnden Unterstützung durch die litauendeutsche „Bundesebene“, an dem grausam geringen Interesse, das das breite litauendeutsche „Publikum“ an der Schaffung einer solchen Gedenkstätte bekundete.

Familiennachrichten

Stellvertretend für viele, die am Totensonntag auch und gerade ihrer Mutter gedenken, bringen wir im nachfolgenden Ausführungen von Landsmann Richard Adomat in Hannover, die er über seine Mutter und seine Familie macht.

Meine Mutter, Mathilde Adomat, geborene Willig, wurde am 9. 10. 1884 in Berschinai, Kr. Wilkawischken, geboren. Sie hatte sechs Geschwister. Davon sind vier in den Jahren von 1910 bis 1912 nach Amerika ausgewandert. Zwei Schwestern sind nach der Umsiedlung aus Litauen in Deutschland verstorben.

Mein Vater, Georg Adomat, geboren 1881 in Dubenen, Kr. Wilkawischken, heiratete meine Mutter im Jahre 1904. Wir waren neun Kinder, davon zwei Brüder und sieben Schwestern. Drei Schwestern sind bis 1916 verstorben, wir übrigen Geschwister haben den 1. und 2. Weltkrieg überlebt. Zwei meiner Schwestern leben heute in der DDR, mein Bruder, eine Schwester und ich leben in Westdeutschland. Eine Schwester verstarb 1965 in Kaunas.



Mathilde Adomat im Schmuck des Mutterehrenkreuzes.

Im Alter von 54 Jahren verstarb im Jahre 1937 mein Vater in Memel. Meine Mutter wohnte bis zur Umsiedlung nach Deutschland im Jahre 1941 in Maschutschen und Wirballen, Kr. Wilkawischken. 1943 kehrte meine Mutter nach Litauen, Kaunas, zurück und dort wurde ihr im Mai 1944, zu ihrem 66. Geburtstag, das goldene Mutter-Ehrenkreuz verliehen.

Meine Mutter verstarb, 72jährig, am 18. Februar 1956 in Gera/DDR.

Ehre ihrem Andenken!

Verbesserte Leistungen des Lastenausgleichs

Die 20. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz (LAG) hat inzwischen die Zustimmung des Bundestages und des Bundesrates erhalten und sieht zum Teil wesentliche Verbesserungen vor. So werden jetzt die Monatsbeträge der Unterhaltshilfe nach dem LAG rückwirkend ab 1. Juni 1967 wie folgt angehoben:

Für den Berechtigten von bisher 190 DM auf 205 DM; für dessen nicht dauernd getrennt lebenden Ehegatten von bisher 120 DM auf 135 DM; für jedes zuschlagsberechtigte Kind von bisher 65 DM auf 70 DM; für Vollwaisen von bisher 100 DM auf 110 DM.

Die Pflegezulage von monatlich 50 DM erhöhte sich bisher gemäß Paragraph 267 Abs. 1 Satz 6 LAG um monatlich 25 DM, wenn Pflegezulage oder Pflegegeld nach anderen Vorschriften oder ein Freibetrag nicht gewährt wurde. Ab 1. Juni 1967 wird dieser Erhöhungsbetrag auf monatlich 40 DM angehoben.

Gemäß Paragraph 267 Abs. 2 Nr. 6 des LAG sind Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung mit bestimmten Freibeträgen als Einkünfte anzusetzen und auf die Unterhaltshilfe anzurechnen. Diese Freibeträge werden durch die 20. Novelle zum LAG ab 1. Juni 1968 erhöht.

Bei Versichertenrenten von monatlich 48 DM auf monatlich 60 DM; bei Hinterbliebenenrenten von monatlich 35 DM auf monatlich 43 DM; bei Waisenrenten von monatlich 18 DM auf monatlich 22 DM.

Diese Regelung gilt auch für vergleichbare sonstige Versorgungsbezüge nach Paragraph 267 Abs. 2 Nr. 6 Satz 2 LAG.

Für Kriegsschadenrenten-Empfänger, die durch den Träger der Sozialhilfe in Heimen untergebracht werden, werden die Sätze des Taschengeldes ab 1. Juni 1967 erhöht:

Für den alleinstehenden Berechtigten von monatlich 25 DM auf monatlich 35 DM;

für gemeinsam untergebrachte Ehegatten von monatlich 37 DM auf monatlich 60 DM; für Kinder und Vollwaisen von monatlich 7 DM auf monatlich 12 DM.

Eine Besserstellung bringt die Änderung des Lastenausgleichsgesetzes auch für die Empfänger von Rentner-Unterhaltshilfe. Bei diesem Personenkreis darf der Einsatz der Unterhaltshilfe bei Gewährung von Sozialhilfe oder Kriegsofferfürsorge ab 1. Juni 1967 nicht abhängig gemacht werden von einem Betrag von monatlich 81 DM (bisher monatlich 75 DM).

Für Unterhaltshilfe-Empfänger, die freiwillig bei einer gesetzlichen Krankenkasse, bei einer Ersatzkasse oder bei einem Unternehmen der privaten Krankenversicherung gegen Krankheit versichert sind, konnten bisher nach Paragraph 276 Abs. 3 LAG zur Fortsetzung der Versicherung Beiträge und Prämienzuschläge bis zu monatlich 12 DM je versicherte Person erstattet werden. Dieser Erstattungsbeitrag war aber angesichts der gestiegenen Beitragssätze in der freiwilligen Krankenversicherung und des ebenfalls erhöhten Erstattungsbeitragszuschusses der Rentenversicherung als unzureichend anzusehen. Durch die 20. Novelle zum LAG wird nunmehr der Erstattungsbeitrag auf monatlich 30 DM je versicherte Person ab Juni 1967 erhöht. Gleichzeitig wurde der bei Empfängern von Rentner-Unterhaltshilfe nach Paragraph 274 LAG bei längerem Krankenhausaufenthalt freizulassende Betrag von seither monatlich 75 DM auf monatlich 81 DM angehoben.

Neben diesen zahlreichen Änderungen und Leistungsverbesserungen bringt die Novelle aber auch noch weitere Verbesserungen vor allem hinsichtlich der alleinstehenden Frauen und Töchter, der Schonvermögensgrenze, des Selbständigenzuschlags, der Einbeziehung neuer Jahrgänge in besonderen Fällen, der Rentner-Unterhaltshilfe, der Entschädigungsrente u. a. mehr.

auf den Gedanken kommen, seinen Urlaub alsbald nach sechs Monaten zu nehmen, dann die Arbeitsstelle zu wechseln, um wiederum nach sechs Monaten bezahlten Urlaub zu bekommen, und so fort. Dem hat das Gesetz jedoch einen Riegel vorgeschoben, indem es bestimmt, daß der Urlaub nur einmal im Kalender zu gewährt ist, so daß ein späterer Arbeitgeber für das laufende Jahr seinen Arbeitnehmer dann nicht freizustellen braucht, wenn dieser an seiner vorherigen Arbeitsstelle seinen Urlaub schon genommen hatte.

Die Erholung des Arbeitnehmers soll auch dem Arbeitgeber zugute kommen, der schließlich auch dafür bezahlt. Daher ist das Gesetz besonders streng mit Arbeitnehmern, die während der Urlaubszeit einer dem Urlaubszweck widersprechenden Erwerbstätigkeit nachgehen. In diesem Fall kann der Arbeitgeber das Urlaubsentgelt als ungerechtfertigte Bereicherung zurückverlangen.

Schlechtes Wetter — kein Lohn

Arbeitnehmer, die wegen schlechten Wetters nicht zur Arbeit kommen können, haben für den dadurch entstandenen Lohnausfall keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. (Bundessozialgericht — 7 RA 950/65).

Kindergeld für uneheliche Mütter

Eine uneheliche Mutter, die ihr Kind erzieht und betreut, hat neben der Fürsorgeleistung auch noch Anspruch auf das vom Staat gezahlte Kindergeld. Das entschied das Bundessozialgericht im Prozeß gegen die Mutter eines unehelichen Kindes, dessen Vater keinen Unterhalt zahlt. Von der Fürsorge erhält sie für das Kind 96 Mark. Das Gericht bewertete die Erziehung und Betreuung des Kindes als Unterhaltsbeitrag der Mutter, der mindestens ebenso hoch zu bewerten sei wie die Sozialhilfe aus der Fürsorge. Deshalb habe diese Behörde auch keinen Anspruch auf das Kindergeld. (Bundessozialgericht Kassel — 7 RK 6/1968).

Eigenhilfe beim Bauen

Alle Personen, die bei Selbsthilfearbeiten beim Bau von Eigenheimen verunglücken, fallen nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts unter den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Voraussetzung ist jedoch, daß der Bau öffentlich gefördert wird und steuerbegünstigt ist. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 2 RU 263/67 sowie 294/67).



„Was — ist es schon Herbst...?“

Urlaubsgeld kann zurückverlangt werden

Der Urlaub ist für den Arbeitnehmer nicht nur eine angenehme Befreiung von den Pflichten des Alltags, sondern er gehört zum Arbeitsverhältnis als ein wesentlicher Bestandteil. Anders ausgedrückt: Der Arbeitnehmer hat einen grundsätzlich unverzichtbaren Rechtsanspruch auf Urlaub.

Der Urlaub soll der Erholung dienen. Sie ist für den Arbeitnehmer im allgemeinen nur dann gesichert, wenn in den freien Tagen nicht die Lohnzahlung aussetzt. Es ist daher selbstverständlich, daß ein bezahlter Erholungsurlaub gewährt werden muß. Dies legt das Bundesurlaubsgesetz ausdrücklich fest.

Die Höhe des Urlaubsentgelts richtet sich nach dem bisherigen Arbeitsverdienst. Liegt der Betrag der Einkünfte eines Arbeitnehmers nicht genau fest, wie vor allem bei Akkordarbeit oder Zahlung durch Provisionen, dann wird der Durchschnittsverdienst der letzten 13 Wochen vor Urlaubsbeginn zugrunde gelegt. Die Gewerkschaften fordern darüber hinaus noch einen besonderen Zuschlag, um eine

wirkliche Ausnutzung der Ferienzeit zu gewährleisten. Dieses zusätzliche Urlaubsgeld wird bereits aufgrund einzelner Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen gewährt.

Den Zeitpunkt des Urlaubs bestimmt grundsätzlich der Arbeitgeber nach billigem Ermessen; er hat dabei aber die Wünsche und Interessen des Arbeitnehmers zu berücksichtigen. Der Betriebsrat hat ein Mitspracherecht. Für die Dauer der Urlaubszeit hat das Gesetz bestimmte Mindestsätze aufgestellt.

Jugendliche haben Anspruch auf 24 freie Werktage pro Jahr, Erwachsene auf 15 beziehungsweise, sofern sie über 35 Jahre alt sind, 18 Werktage. Dabei ist der Urlaub grundsätzlich in einem zusammenhängenden Zeitraum zu gewähren. Was die Berechnung angeht, so zählen die Sonnabende mit, auch wenn in dem Betrieb die Fünf-Tage-Woche eingeführt ist.

Der Erwerb des vollen Urlaubsanspruchs tritt nach dem Gesetz erst nach einer Wartezeit von sechs Monaten ein. Ein besonders findiger Arbeitnehmer könnte nun

Aus dem Leben der Landsmannschaft

Festtage unserer Patenstadt

Unsere Patenstadt Neheim-Hüsten hat ein neues Rathaus gebaut. Am 28. Sept. wurde es eingeweiht. Das alte Rathaus, das 1902 gebaut worden war, als Neheim etwa 8000 Einwohner hatte, entsprach nicht mehr den Anforderungen der Zeit, denn heute zählt die Stadt 36 000. Der Zusammenschluß der Stadt Neheim mit der Freiheit Hüsten erfolgte im Jahre 1941 auf Befehl, es war eine „Zwangsche“. Es hat in der Folge nicht an Bestrebungen gefehlt, die „Ehe“ auseinander zu bringen, eine Scheidung durchzusetzen. Gut, daß es nicht geschah, denn wie in einer richtigen Ehe haben sich die Partner „zusammengerauft“ und nur durch die gemeinsamen Bestrebungen der Doppelstadt gelang dieser imposante Aufstieg. Das Rathaus, das genau auf der Grenze der Gemarkung der Städte jetzt gebaut worden ist, bildet das Symbol dieser Gemeinschaft, es ist das weithin sichtbare Wahrzeichen der Doppelstadt geworden. Es ist ein schöner Bau, herrlich in Ausmaß und Form. Der Auftakt zur Einweihung war am Freitag, dem 27. 9. 1968, eine Festsitzung der Stadtverwaltung anlässlich der Überreichung des Ehrenbürgerbriefes an Herrn Bundespräsident Lübke und des Ehrenringes an Herrn Arbeits- und Sozialminister Figgin. Beim Eintreffen um 17 Uhr wurde Bundespräsident Lübke und seine Gattin vor dem Portal durch Bürgermeister Teriet empfangen und durch die weiten Eingangshallen ins Adenauerzimmer geleitet, in dem die Vorstellung der leitenden Herren der Stadtverwaltung und der Ehrengäste stattfand; dazu gehörte auch unsere Landsmannschaft, vertreten durch die Bundesvorsitzende, Elisabeth Josephi, und ihren Sprecher Professor J. Strauch.

Der Festakt spielte sich im Rathaussaal ab, der in geschmackvollem Blumenschmuck ein schönes Bild bot. Bürgermeister Teriet hielt die Festrede und charakterisierte die Verdienste der zwei Männer, die in dieser Stunde geehrt wurden.

Das Schülerorchester des Franz-Stock-Gymnasiums unter der Leitung von Oberstudienrat Beisenherz führte die musikalische Umrahmung durch. Das Können dieses jugendlichen Orchesters war sehr eindrucksvoll. Hervorgehoben sei noch die ausgezeichnete Akustik des Festraumes, die Wirkung der Worte und des Klanges wurde dadurch erhöht.

Bei dem nachfolgenden Donatorenessen in der Kantine des neuen Rathauses nahm unser Sprecher, Professor Strauch, die Gelegenheit wahr, den Bundespräsidenten über unsere Landsmannschaft und ihr herzlichtes Patenschaftsverhältnis zu Neheim-Hüsten zu informieren.

Hatte am Vorabend nur ein begrenzter Kreis an der Feier teilnehmen können, so standen am nächsten Tage alle Türen des neuen Rathauses weit offen für alle

Bürger. Eine kaum übersehbare Schar wogte in der großen Eingangshalle, füllte oben die Räume, staute sich auf dem Hof. Jung und alt, groß und klein konnten an der Einweihung teilnehmen, wollten dabei sein.

Fanfarenklänge, Kinderchor eröffneten die Feierlichkeiten, dann begrüßte Bürgermeister Teriet die Festteilnehmer. Nach der Schlüsselübergabe segneten die Geistlichen beider Konfessionen das vollendete Werk. Das ewige Wort erklang in den Hallen und bewegte dankbare Herzen. Es folgte die Festansprache von Minister Figgin. Unter den vielen Grußworten, die dann folgten, kam auch unsere Landsmannschaft zum Zuge. Frau Josephi, Professor Strauch und Herr Unger überreichten ein Ölgemälde, das unser Landsmann, Maler und Graphiker Knopp, im Auftrag gemalt hatte. Es stellt die deutsche Kirche in Kaunas dar. Von der landsmannschaftlichen Vertretung wurde die Bitte ausgesprochen, diesem Symbol der deutschen Arbeit am Memelstrom einen Platz im neuen Rathaus zu gewähren, darin das zu sehen, was es ausdrücken will. Es ist ein Stück dankbarer Patenkinder, es ist ein Stück Herz der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen. Sehr herzlich dankten Bürgermeister Teriet und Stadtdirektor Plett für die Gabe, die allgemein großen Beifall fand. Mit dem Choral „Lobe den Herrn“, der von der Stadtkapelle Neheim-Hüsten gespielt wurde, schloß die eindrucksvolle Feier.

Die Festtage sind zu Ende, aber das Werk ist vollendet, das Rathaus steht, und Ströme des Segens zum Wohle der Bürger sollen von ihm ausgehen, zu denen sich die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen auch zählt. Sie grüßt aus dankbarem Herzen mit einem „Glück auf! bis in die fernste Zukunft!“

E. J.

Für Landsleute in Nordrhein-Westfalen

„Das „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, das seit seiner Einrichtung laufend mit interessanten kulturellen Veranstaltungen aufwartet, brachte am 24. Oktober d. Js. auch einen Vortrag unter dem Titel „Das polnisch-litauische Reich als osteuropäische Großmacht“. Der Vortrag, dem sich eine lebhaft Aussprache anschloß, wurde von Reg.-Dir. i. R. Otto Heike gehalten.

Leider bekommen wir die Veranstaltungsprogramme in der Regel erst nach unserem Redaktionsschluß, so daß wir auf die Veranstaltungen nicht vorher aufmerksam machen können. Interessierte Landsleute können diese Programme aber anfordern vom „Haus des Deutschen Ostens“, Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (Nähe Hauptbahnhof), Tel. 35 05 23. Der Eintritt zu den Veranstaltungen ist in der Regel frei.



Wir gratulieren . . .

. . . Landsmann Johann Steinke, Dortmund, Missunderstraße 51, zum 85. Geburtstag am 3. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Dortmund.

. . . Landsmann Johann Buschmann, früher Mascheiken, zum 83. Geburtstag am 24. November. Es grüßt insbesondere die Landesgruppe Hessen, Frankfurt.

. . . Landsmännin Emilie Glanert, geb. Witt, früher Kaupischken bei Kybarten, jetzt bei ihrer Tochter Meta Kühnmann in Velbert, Am Diepental 21, zum 82. Geburtstag am 1. Dezember. Es grüßt insbesondere Sohn Emil und Schwiegertochter aus Essen.

. . . Landsmann Ernst Gottkewitz, früher Kauen, jetzt in Ottebeuren (Allgäu), Johann-Sebastian-Bach-Straße 40, zum 81. Geburtstag am 23. November.

. . . Landsmännin Emma Kahla, geb. Unterberger, Ludwigsburg-Grünbühl, Weichselstraße 5, zum 80. Geburtstag am 3. November. Gute Gesundheit und bestes Wohlergehen wünscht die Gruppe Stuttgart-Nord-Württemberg.

. . . Landsmännin Elma Ischlinski, Wahnebergen 8, Kr. Verden, zum 80. Geburtstag am 7. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden.

. . . Landsmann Arthur Ischlinski, Wahnebergen 8, Kr. Verden, Vorstandsmitglied der Gruppe Verden, nachträglich zum 78. Geburtstag am 8. Oktober. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden.

. . . Landsmann Eugen Ludwig, Hamburg-Billstedt, Rehkoppel 123, langjähriger Vorsitz der Gruppe Verden, zum 78. Geburtstag am 18. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

. . . Landsmann Albert Berwing, Tornesch, Kr. Pinneberg, Moreger Weg 3, zum 78. Geburtstag am 20. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

. . . Landsmann Boleslaus Jamont, früher Kaunas, jetzt in Braunschweig-Süd, Dresdenstraße 25, E. 3, zum 74. Geburtstag am 25. November.

. . . Landsmännin Lydia Schilinski, geb. Listander, Rotenburg/Han., Mulshornweg 17, zum 70. Geburtstag am 29. November. Herzlichste Glück- und Segenswünsche von allen Verwandten und Bekannten.

Nachrufe

Kraft und Selbstvertrauen wünscht die Landesgruppe Hessen ihren treuen Mitgliedern Frau Irene Obrist, Darmstadt, zum Heimgang ihres Gatten, Karl-Helmut Obrist, am 18. 10. 1968.

Der Vorstand
der Landesgruppe Hessen

*

Auf seinem letzten Gang begleiteten wir Gustav Kobelski, geb. 2. 7. 1889, früher Kowno-Schanzen, zuletzt

wohnhaft in Nürnberg, Gudrunstr. 24, verstorben am 7. 10. 1968, und

August Rietzke, geb. 2. 8. 1889, früher Kowno-Schanzen, zuletzt wohnhaft in Nürnberg, Am Messehaus 19, verstorben am 23. 9. 1968.

Ich habe die traurige Pflicht, die Verwandten, Bekannten und Freunde von Abbleben unserer treuen Landsleute in Kenntnis zu setzen.

Bezirksgruppe Franken
Walter O. Lüneburger

Heute nahm Gott, der Herr, plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren herzenguten Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Gustav Reinhardt

im Alter von 55 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Gustav Reinhardt, geb. Goerke
Kornelia, Udo
und Anverwandte

Mülheim-Ruhr-Saarn, den 18. 9. 1968
Eibenkamp 21

Die Beerdigung fand am 23. 9. 1968
statt.

VERANSTALTUNGEN

Adventsfeier der Bezirksgruppe Süd-Württemberg-Hohenzollern

Unsere diesjährige Adventsfeier findet am Samstag, dem 30. November, um 17.00 Uhr in Reutlingen, Wilhelmstraße 131, im Saal der Gaststätte „Harmonie“ statt.

Einladung und Programm gehen den Mitgliedern noch rechtzeitig zu.

Die Kinder (bis 14 Jahren) zur Bescherung, und eventuelle Übernachtungswünsche müssen rechtzeitig bei Frau A. Saurien, 7417 Pfullingen, Wilhelmstraße 18, gemeldet werden. Der Vorstand

Jahreshauptversammlung und Adventsfeier in Frankfurt (Main)

Wie schon in der Oktober-Ausgabe der Heimatsstimme angekündigt, führt die Landesgruppe Hessen einschl. der Gruppe Wiesbaden am Samstag, dem 7. Dezember 1968, 15 Uhr, in der Gaststätte Gawron (Turnhalle), I. Stock, Frankfurt/M.-Schwanheim, Saarbrücker Straße 6, ihre Jahreshauptversammlung durch, und zwar ohne Rücksicht auf die Teilnehmerzahl.

Tagesordnung: 1. Bericht des 1. Vorsitzenden; 2. Bericht des Kassenswarts; 3. Entlastung des Vorstands; 4. Wahl des neuen Vorstands.

Im Anschluß daran wollen wir Advent feiern, wobei wieder Kaffee und Kuchen gereicht wird und die Kleinen mit Bunten Tüten beschenkt werden.

Die Gaststätte Gawron ist vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahnlinie 21 in Richtung Schwanheim (Endstation) zu erreichen. Autofahrer sind ab Autobahnausfahrt Frankfurt-Flughafen in Richtung Rüsselsheim, Abzweigung nach Schwanheim, in 10 Minuten, am Ziel.

Bitte, kommen Sie recht zahlreich zu diesem Treffen, damit es ein gemüthlicher Nachmittag wird.

Der Vorstand
der Landesgruppe Hessen

Adventsfeier in Bielefeld

Die diesjährige Adventsfeier der Kreisgruppe Bielefeld findet am Sonntag, dem 1. Dezember, 15.30 Uhr, in der Gaststätte Willi Helmig, Bielefeld, Mühlenstraße 2 (Ecke Mühlenstraße-Blumenstraße), statt.

Einladungen nebst Programm gehen den Mitgliedern der Kreisgruppe rechtzeitig zu. Der Vorstand

Versammlung und Adventsfeier in Verden/Aller

Am Sonntag, dem 1. Dezember 1968, um 15.00 Uhr, findet in „Höllje's Gesellschaftshaus“, Oberstraße, die Jahreshauptversammlung der Verdener landmannschaftlichen Gruppe, verbunden mit einem Adventsfest statt.

Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen! Der Vorstand

Nach Gottes Willen entschlief am 15. September 1968 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Schwiegermutter,

Frau Anna Hase

geb. Worm

früher Weiponischken, Litauen
im Alter von 77 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Ehemann Albert Hase
Tochter Martha mit
Ehemann Friedrich Borchert
und Anverwandte

Die Beerdigung fand am 18. September 1968, auf dem Friedhof Stuttgart-Zuffenhausen statt.

Stuttgart-Zazenhausen, Taläckerstr. 71

Nach einem von Arbeit reich erfüllten Leben und einer kurzen, schweren, Krankheit ging mein lieber, herzenguter Mann, unser stets um uns besorgter Vater, lieber Schwiegervater und Opt

Karl Glass

im Alter von 65 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Martha Glass, geb. Zahn
Maria Glass
Dr. med. Walter Glass
Dorothea Glass, geb. Danehl
sowie die Enkelkinder
Es trauern um ihn auch
alle Schaudinner Nachbarn

Ostseebad Kühlungsborn,
am 16. Juli 1968

Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 20. Juli in Klütz von der Kirche aus statt.

Psalm 121, 7—8

Nach langem, mit großer Geduld getragenen Leiden ist am 25. 9. 1968 unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau

Berta Torkler

geb. Damschick

früher Kybarten

im Alter von 87 Jahren heimgegangen.

In Dankbarkeit und Liebe

Dr. med. Helmut Torkler
Wuppertal-Elberfeld
Margot Torkler, geb. Lorenz
Dr. med. Edith Frindte
geb. Torkler, Kassel-Kl.
Dietrich Frindte
fünf Enkel und drei Urenkel

Die Beerdigung fand am 30. 9. 1968 von der Friedhofskapelle in Kassel-Kirchdölmold statt.

Schlicht und einfach war dein Leben,
treu und heißig deine Hand,
für die Deinen nur zu streben,
weiter hast du nichts gekannt.

Unfallbar für uns alle, ging nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine herzengute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Lehrerin i. R.

Frau Alice Wiemer

geb. Himmel

früher in Wischtyten

im Alter von 73 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Eugen Wiemer
Wilma Jodlauk, geb. Wiemer
Alfred Jodlauk
Edith Wiemer
Elisabeth Wiemer, geb. Rausch
Gerda Lawitzki, geb. Wiemer
Leo Lawitzki
Herbert, Stefan, Frank als Enkel
und Anverwandte
im In- und Ausland

Die Trauerfeier fand am 3. August 1968 auf dem evangelischen Friedhof in Solingen-Höhscheid statt.